

Lebenswelt und naiver Realismus

Michael Sollberger
Universität Lausanne, Philosophisches Departement
CH-1015 Lausanne, Schweiz
michael.sollberger.2@unil.ch

Abstract

In dem hier vorliegenden Text möchte ich zeigen, dass ein naiver Wahrnehmungsrealismus im Lichte der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse nicht plausibel vertreten werden kann. Im Speziellen werde ich argumentieren, dass Erkenntnisse aus der Neurobiologie, den Kognitionswissenschaften und der Physik im Gegensatz zu der intuitiven Annahme des naiven Realismus stehen, wir seien uns in der Wahrnehmung unmittelbar einer kausal und ontologisch unabhängigen, empirischen Welt bewusst. Folglich kann die Natur von perzeptuellen Erfahrungen nicht die sein, die sie zu sein scheint. Für das Verständnis unserer Lebenswelt hat dies tief greifende Konsequenzen, denn es muss sowohl der metaphysische Status als auch unser epistemischer Zugang zu den phänomenal erlebten Objekten und deren Eigenschaften neu konzipiert werden.

1. Einführung

Der naive Wahrnehmungsrealismus kann als die philosophische Verteidigung des „common sense“ aufgefasst werden. Als solcher möchte er der phänomenologischen Tatsache gerecht werden, dass sich perzeptuelle Erfahrungen durch die Eigenschaft der *Transparenz* und der *Aktualität* auszeichnen: in der Wahrnehmung sind wir uns äußerer, geistunabhängiger Einzeldinge und deren Eigenschaften direkt-präsentational bewusst, die im Hier und Jetzt existieren und deren Existenz weder ontologisch noch kausal von uns abhängt.¹ Diese Objekte der Wahrnehmung sind die buchstäblichen, metaphysisch transparenten Konstituenten der perzeptuellen Erfahrung. Veridische Wahrnehmungszustände sind somit *relationale* Sachverhalte, d.h. es ist eine essentielle Eigenschaft von perzeptuellen Erfahrungen, dass sie die empirische Welt mit umfassen.

Der naive Realismus behauptet des Weiteren, dass die Eigenschaften, derer sich die Person *P* in der Wahrnehmung phänomenal bewusst ist, identisch mit Eigenschaften von empirischen Einzeldingen *x* sind. Somit gilt: wenn *P* ein empirisches Objekt *x* wahrnimmt, dann wird der phänomenale Charakter von *P*s Erfahrung ganz und gar durch die Eigenschaften von *x* bestimmt.² Dies schließt die Existenz von Qualia aus, wenn diese als intrinsische Eigenschaften von Erfahrungen aufgefasst werden (Crane 2006: 143).

In der aktuellen philosophischen Literatur ist es der *Disjunktivismus*, der diesen naiven Realismus vertritt und ihn gegen Einwände verteidigt (siehe Hinton (1973), Langsam (1997), Martin (1997; 2002; 2004; 2006), McDowell (1986; 1998) und Snowdon (2002; 2005)). Für

¹ Bezüglich der Eigenschaften der *Transparenz* und *Aktualität*, siehe Martin (2002; 2006) und Soldati (2008).

² Siehe hierzu vor allem Brewers (2004; 2008) naiven Realismus, der Wahrnehmung als „simple openness to the mind-independent physical world“ konzipiert. Cf. auch Martin (1997: 83-84) und Campbell (2002: 116).

den Disjunktivisten offenbart somit die Phänomenologie von veridischen perzeptuellen Erfahrungen deren eigentliche metaphysische Natur.³ Eine weitere Motivation des Disjunktivismus ist epistemologischer Art: wenn die Wahrnehmung von empirischen Einzeldingen keine Vermittlung durch einen subjektiven mentalen Zustand erfordert, dann können skeptische Szenarien bezüglich der Existenz der Außenwelt sowie unseres kognitiven Zugangs zu ihr nicht sinnvoll formuliert werden (vgl. Putnam 1994); zum anderen macht die Tatsache, dass es zur Essenz von Wahrnehmungszuständen gehört, uns unmittelbar mit der Welt in Beziehung zu setzen, es überhaupt erst intelligibel, wie und weshalb Wahrnehmungen die funktionale und konstitutive Rolle haben können, auf Wahrheit und Wissen abzielen (siehe Burge 2003). Das bedeutet, dass erst dieses wechselseitige Zusammenspiel von Ontologie und Phänomenologie von perzeptuellen Erfahrungen es erlaubt, deren Natur zu verstehen. Kurzum, wenn der Disjunktivismus kohärent verteidigt werden kann, dann folgt daraus, so die Disjunktivisten, dass wir Wissen über die empirische Welt besitzen, zu der wir einen unmittelbaren perzeptuellen Zugang haben.

Die disjunktive Theorie der Wahrnehmung behauptet weiter, dass veridische und nicht-veridische Wahrnehmungen *typenverschiedene* mentale Zustände sind. Während veridische Wahrnehmungen notwendigerweise *objektabhängig* sind, gilt dies für Halluzinationen nicht.⁴ Deshalb gehören Vorkommnisse von Halluzinationen zu einem anderen fundamentalen Typ von mentalen Zuständen als Wahrnehmungen. D.h. dem Disjunktivismus zufolge ist die metaphysische Natur von Wahrnehmungen und Halluzinationen distinkt: wenn eine Person *P* einen Gegenstand *x* wahrnimmt, dann ist *P* in einem mentalen Zustand des fundamentalen Typs *W*, und keine Erfahrung kann vom selbem Typ *W* sein, wenn *x* abwesend ist.

So konzipiert ist der Disjunktivismus inkompatibel mit der *Cartesianischen* Annahme, der zufolge veridische und nicht-veridische Wahrnehmungen *typenidentische* mentale Zustände sind (Martin 2004: 40).⁵ Wenn man davon ausgeht, dass mentale Zustände nach introspektiven Kriterien individuiert werden sollten, dann folgt daraus und aus der Tatsache, dass veridische Wahrnehmungen, Illusionen und Halluzinationen subjektiv ununterscheidbar

³ Es gilt jedoch zu beachten, dass es nicht eine einheitlich disjunktive Wahrnehmungstheorie gibt, sondern mehrere verschiedene Varianten. So vertritt z.B. McDowell einen *epistemischen* Disjunktivismus bezüglich der perzeptuellen Evidenz und keinen *metaphysischen* Disjunktivismus bezüglich der Natur von perzeptuellen Erfahrungen. Einen guten Überblick hierzu bietet Byrne und Logue (2008). Die bekanntesten Einwände gegen den naiven Realismus sind das Argument von der Illusion and von der Halluzination (vgl. Smith 2002) sowie das Kausalargument (siehe hierzu Robinson 1985; 2001; und Sollberger 2007).

⁴ Ich spreche hier der Einfachheit halber nur von Halluzinationen und nicht von Illusionen, auch wenn Illusionen natürlich auch zur Klasse der Wahrnehmungstäuschungen zu zählen sind. Überdies besteht unter den Disjunktivisten kein Konsens darüber, ob Illusionen nun eher auf der Seite der Wahrnehmungen oder der Halluzinationen einzuordnen sind. Siehe hierzu Byrne und Logue (2008).

⁵ Im Folgenden werde ich mich hauptsächlich auf Michael Martins (2004; 2006) metaphysische Version des Disjunktivismus beziehen, da diese meiner Meinung nach die gegenwärtig am besten ausgearbeitete ist.

sein können, dass es sich um Vorkommnisse des gleichen mentalen Typs handelt. Disjunktivisten verneinen deshalb, dass wenn zwei perzeptuelle Erfahrungen⁶ e_1 und e_2 nach aufmerksamer Introspektion subjektiv ununterscheidbar sind, e_1 und e_2 zum selben fundamentalen mentalen Typ W gehören müssen.

Für die weitere Diskussion ist es überdies wichtig zu bemerken, dass Disjunktivisten wie Martin (2004: 39; 2006: 357) von einem *Naturalismus* der perzeptuellen Erfahrung ausgehen. Dies bedeutet, dass perzeptuelle Erfahrungen als Ereignisse in die natürliche kausale Ordnung eingebettet sind. Als solche unterliegen sie physikalischen und psychologischen Ursachen. Ich werde deshalb in der folgenden Diskussion extravagante Kausalitätstheorien, wie z.B. der Leibniz'sche psycho-physische Parallelismus, ausser Acht lassen.

2. Das Kausalargument gegen den naiven Realismus

In einem ersten Schritt werde ich nun mittels des empirisch inspirierten *Kausalarguments* zeigen, dass der disjunktiv konzipierte naive Realismus nicht plausibel verteidigt werden kann. Nehmen wir hierzu an, dass eine Person P eine veridische Wahrnehmung w eines Tisches x hat. W hat sowohl mentale als auch physikalische Eigenschaften. Zu den physikalischen Eigenschaften gehört z.B. der Hirnzustand g , in dem sich P befindet, wenn P den Tisch veridisch wahrnimmt. Zu den mentalen Eigenschaften von w zählen wir u.a. den phänomenalen Charakter w_P der perzeptuellen Erfahrung, d.h. die spezifische Art und Weise, wie es sich für P anfühlt, in w zu sein.⁷ Nun wissen wir aufgrund neurochirurgischer Eingriffe (vgl. Bickle and Ellis 2005), dass man durch kortikale Mikrostimulation diverse Halluzinationen hervorzurufen kann. D.h. es ist eine empirische Möglichkeit, durch direkte kausale Einflussnahme auf P s Gehirn, dieses in den neuronalen Zustand g zu versetzen und dadurch in P eine halluzinatorische Erfahrung hervorzurufen. Nennen wir diese Halluzination h und deren phänomenalen Charakter h_P . Zudem nehmen wir weiter an, dass w und h subjektiv ununterscheidbar sind, d.h. alleine aufgrund von introspektivem Wissen ist es P unmöglich, w und h voneinander zu unterscheiden.

Mit Hilfe dieser Terminologie können wir nun das Kausalargument wie folgt formulieren:

- 1) Dem naiven Realismus zufolge ist das perzeptuelle Vorkommnis w konstitutiv abhängig von x ; im Speziellen wird P s phänomenaler Charakter w_P von x bestimmt.

⁶ Der Begriff „perzeptuelle Erfahrung“ ist ein neutraler Überbegriff und schließt Wahrnehmungen, Illusionen und Halluzinationen gleichermaßen mit ein.

⁷ Siehe Nagel (1974) bezüglich des „what-it-is-like“ Aspekts von bewussten Erfahrungen.

- 2) Kausale kortikale Mikrostimulation von g ist eine minimal hinreichende Bedingung für h .
- 3) Daraus folgt, dass h und h_P nicht konstitutiv abhängig von x sind; h und h_P supervenieren lokal auf g .
- 4) Die beiden Kausalketten, die zu w und h führen, sind partiell überlappend, da sie beide g als unmittelbare, typenidentische Ursache haben.
- 5) Wenn wir eine Kausalkette Φ haben, die sich aus den kausalen Elementen $[k3, k4]$ zusammensetzt, und dessen unmittelbare Ursache $k4$ hinreichend für die Wirkung Ω ist, und wenn wir eine erweiterte, partiell überlappende Kausalkette Ψ haben, die sich aus den Elementen $[k1, k2, k3, k4]$ zusammensetzt, dann ist es nomologisch unmöglich, dass Ψ stattfindet, ohne Ω zu verursachen.
- 6) Folglich muss g auch kausal hinreichend für h sein, wenn P in w ist; h und w koexistieren, wenn x von P veridisch wahrgenommen wird.
- 7) H ist ontologisch hinreichend für h_P , d.h. für P s bewussten, phänomenalen Charakter. Folglich ist h auch ein ontologisch hinreichender Grund für w_P .
- 8) Somit werden alle ontologischen, kausalen und psychologischen Eigenschaften von w durch h erklärt.
- 9) Deshalb stellt sich die Annahme von w als explanatorisch nutzlos heraus, wenn es darum geht, P s veridisches Wahrnehmungserlebnis des Tisches x zu erklären.
- 10) Die explanatorische Nutzlosigkeit von w rechtfertigt dessen Elimination.
- 11) Folglich muss P s Wahrnehmung von x nicht objektabhängig sein (Verneinung von Prämisse 1).
- 12) Die Annahme des Disjunktivismus, der zufolge das perzeptuelle Vorkommen w konstitutiv von x abhängen und P s phänomenaler Charakter w_P ausschließlich über x bestimmt werden soll, erweist sich schließlich als falsch.

Dieses Kausalargument macht klar, dass h – ein lokal supervenierender sensorischer Zustand – den *gemeinsamen* typenidentischen mentalen Faktor von veridischen und nicht-veridischen Wahrnehmungen bildet. Somit ist der radikal anti-individualistische perzeptuelle Externalismus der Disjunktivisten, der auf der Ebene der einzelnen Erfahrungsvorkommnisse angesiedelt ist, widerlegt. Wahrnehmungen sind nicht essentiell objektabhängig, sondern

können als „wahre Halluzinationen“ aufgefasst werden: ein intrinsisch nicht-relationaler sensorischer Zustand h wird dann und nur dann zur Wahrnehmung von x , wenn x zu P in einer angemessenen kausalen Relation steht.⁸

Man darf aber nicht vergessen, dass das so formulierte Kausalargument mit einem perzeptuellen Typen-Externalismus vereinbar ist. Die Tatsache, dass partikuläre Vorkommnisse von perzeptuellen Erfahrungen intrinsisch nicht von der Welt abhängen, impliziert nicht, dass *alle* perzeptuellen Erfahrungen *per se* als nicht-relational konzipiert werden können. So ist es z.B. möglich, dass P s Fähigkeit, perzeptuelle Erfahrungen vom x -Typ zu haben, konstitutiv von der Existenz von x abhängt (wenn auch x nicht aktuell existieren muss; x kann z.B. für einen in der Vergangenheit zurückliegenden phylogenetischen Prozess der Spezies *homo sapiens* relevant gewesen sein). Kausalrepräsentationale Theorien, so wie sie unter anderem von Dretske (1995) vertreten werden, sind also durch das obige Kausalargument noch nicht widerlegt. Weitere Argumente müssen deshalb angeführt werden, um zu einem genuinen Internalismus des perzeptuellen Gehalts zu gelangen (siehe Robinson 1985; 2001).

Eine interessante Diskussion hierzu findet sich z.B. in Dunn (2007), der gegen Johnstons (2004) direkten Realismus argumentiert.⁹ Dunns Argumente zeigen, *pace* Johnston und Dretske, dass es keine *via media* zwischen disjunktiven und „konjunktiven“ Wahrnehmungstheorien gibt.¹⁰ Wenn man diese Argumente mit dem hier präsentierten Kausalargument kombiniert, so folgt daraus, dass man im Endeffekt auf eine konjunktive Theorie der Wahrnehmung festgelegt ist. Ich werde diese Argumentation hier aber nicht weiter verfolgen, da das primäre Ziel dieses Textes darin besteht, das Kausalargument gegen den disjunktiv konzipierten naiven Realismus zu explizieren.

Des Weiteren lässt das Kausalargument offen, wie wir die Natur des gemeinsamen mentalen Zustandes zu konzipieren haben: so lange h als ein interner Zustand von P aufgefasst wird, dessen Identität nicht konstitutiv von x abhängt, kommen Sinnesdaten,

⁸ Dies entspricht der Idee der Vertreter der kausalen Theorie der Wahrnehmung. Ein hartnäckiges Problem besteht darin, notwendige und hinreichende Bedingungen zu finden, die definieren, wann genau die kausale Beziehung zwischen P und x angemessen ist. Ich werde hier voraussetzen, dass eine solche Definition prinzipiell vorhanden ist (siehe z.B. Davis 1983).

⁹ Und somit indirekt auch gegen Dretskes (1995) Theorie. Dretske und Johnston vertreten eine Spielart des direkten Realismus. Dieser besagt, dass Wahrnehmungen, Illusionen und Halluzinationen einen gemeinsamen typenidentischen mentalen Faktor besitzen; dies soll jedoch nicht ausschliessen, dass Wahrnehmungen P direkt mit x in Kontakt setzen, währenddessen dies für die Halluzination nicht gilt. Die Grundidee ist also die, dass alle perzeptuellen Erfahrungen einen gemeinsamen mentalen Faktor besitzen, aber eben nicht den *fundamentalen* gemeinsamen mentalen Faktor.

¹⁰ Die konjunktive Analyse von Wahrnehmungen (Johnston 2004: 114) besagt, dass die unmittelbaren Objekte von veridischen und nicht-veridischen Wahrnehmungssituationen dieselben sind. Eine solche Theorie wird u.a. von Sinnesdaten-Theoretikern wie Robinson (2001) vertreten.

Qualia, repräsentationale Eigenschaften, intentionale Objekte, adverbial modifizierte Arten von sensorischen Zuständen etc. alle gleichermaßen als Kandidaten in Frage.

Ich werde nun i) die einzelnen Prämissen des Kausalarguments verteidigen, ii) die Antworten von Foster (2000) und Martin (2004) diskutieren und iii) zeigen, dass sich der naive Realist mit den prinzipiell gleichen Problemen konfrontiert sieht wie der Externalist, der erklären muss, wie semantische Eigenschaften von mentalen Zuständen kausal wirksam sein können.

3. Die Verteidigung des Kausalarguments

Ich gehe davon aus, dass die ersten drei Prämissen allesamt unproblematisch sind. Beginnen wir unsere Diskussion also mit Prämisse 4). Diese Prämisse wurde letztthin von Foster (2000) angegriffen.¹¹ Fosters Einwand lautet wie folgt: die Kausalketten *in toto*, die zu *w* oder *h* führen, determinieren *direkt* in welchem mentalen Zustand sich *P* befindet. Die Identität von *w* oder *h* ist somit direkt von der jeweiligen faktisch vorangehenden Kausalkette abhängig. Fosters Konzeption impliziert, dass der Gehirnzustand *g* nun nicht mehr als eine typenidentische unmittelbare Ursache von *w* und *h* aufgefasst werden kann, denn die einzelnen Elemente der jeweiligen Kausalketten (wie z.B. *g*) können nun nicht mehr in Isolation betrachtet werden, sondern erhalten ihre Identität über ihre kontextuelle Situierung in einer bestimmten Kausalkette. Mit anderen Worten: für Foster ist Prämisse 4) unzulässig, weil *g* keine typenidentische unmittelbare Ursache von Wahrnehmungen und Halluzinationen darstellt.

Doch dieser Einwand ist mehr als unplausibel, denn er impliziert, dass der Gehirnzustand *g* *wissen* müsste, zu welcher Kausalkette er jeweils gehört. Es wäre nämlich unerklärlich, dass *g* in systematischer Weise entweder *w* oder *h* hervorbringen könnte, je nachdem ob der Tisch *x* die Kausalkette initiiert hat oder nicht, ohne über Informationen bezüglich der vorangehenden Elemente der Kausalkette zu verfügen. Doch die aktuellen neurowissenschaftlichen Erkenntnisse stehen im klaren Widerspruch zu dieser Annahme. Die Neuronen, über dessen Eigenschaften *P*s Gehirnzustand *g* bestimmt wird, sind außer Stande zu wissen, ob ein ankommendes Aktionspotential nun Teil einer Kausalkette ist, an deren Beginn *x* oder die direkte Intervention eines Neurochirurgen steht. Somit besteht keine empirisch-plausible Möglichkeit, dass *w* und *h* in direkter Abhängigkeit von der jeweils vorangehenden Kausalkette hervorgebracht werden.

¹¹ Foster ist kein naiver Realist, sondern Idealist. Nichtsdestotrotz ist er der Meinung, dass das Kausalargument kein schlüssiges Argument gegen den naiven Realismus darstellt.

Fosters einzige Alternative wäre die These einer *magischen Verursachung*: g könnte über transzendente Informationen bezüglich der faktischen Identität der Kausalkette verfügen, falls es so etwas wie einen okkulten oder magischen Energietransfer gibt, der von jedem Element der Kausalkette an das nächstfolgende Element weitergegeben wird. Somit würden alle kausalen Elemente, wie z.B. x , die Retina, der Nervus Opticus, der primäre visuelle Kortex V1 etc., als Marker für g dienen, indem sie anzeigen, ob g nun w oder h hervorbringen muss. Ein solches Bild von Kausalität wird momentan aber von Neurowissenschaftlern klar abgelehnt. Insbesondere läuft es dem Prinzip der lokalen Verursachung zuwider, indem es eine kausale Verursachung auf Distanz erfordern würde. Zudem ist die Idee der magischen Verursachung inkompatibel mit dem oben genannten Erfahrungsnaturalismus. Ich erachte deshalb Fosters Einwand gegen Prämisse 4) für nicht haltbar.

Kommen wir nun zu Prämisse 5). Diese Prämisse erhält ihre Legitimation durch aktuelle Kenntnisse aus der Physik, d.h. durch die Relativitätstheorie. Kausale Prozesse sind *lokale* Prozesse, was mitunter die Möglichkeit der kausalen Verursachung auf Distanz ausschließt. Dies reflektiert auch die gängigen Arbeitshypothesen der Neurowissenschaftler, die sich für ihre kausalen Erklärungen ausschließlich auf lokale, neurobiologische Prozesse beschränken. Es gilt jedoch zu beachten, dass gemäß Prämisse 5) die Wirkung Ω nicht alles sein muss, was Ψ hervorbringen kann. So ist es zumindest logisch möglich, dass Ψ aufgrund der Existenz von $k1$ einen zusätzlichen Effekt Ω^* zu Ω hervorbringt. So gesehen kann die distale Ursache $k1$ zu einer Wirkung Ω^* führen, dessen Identität nicht mit Bezugnahme auf die proximale Ursache $k4$ erklärt werden kann. Gemäss Prämisse 5) ist es also nicht unmöglich, dass w und h koexistieren, wenn die Person P den Tisch x veridisch wahrnimmt. Dies gilt jedoch nur solange, als man die zusätzliche Wirkung Ω^* als *epiphänomenal* auffasst. Anderenfalls wird das Prinzip der lokalen Verursachung verletzt.¹² Konkret bedeutet dies, dass der Gehirnzustand g keine extra kausalen Kräfte auf w übertragen kann, die g zuvor nicht schon auf h übertragen hat. Wie wir gleich sehen werden, verursacht dies Probleme für den Disjunktivismen wenn es darum geht, Typen von mentalen Zuständen über relationale Eigenschaften zu individuieren.

¹² Meine hier vertretene Auffassung des kausalen Prinzips „gleiche unmittelbare Ursache – gleiche unmittelbare Wirkung“, auf dem Prämisse 5) fußt, lässt es prinzipiell zu, dass der zusätzliche Effekt Ω^* zu einer *ontologisch qualitativ-neuen* Kategorie gehören kann, solange Ω^* nur kausal inert bleibt. Diese Auffassung wird von Djukic und Popescu (2003: 83-87) nicht geteilt, die im Rahmen ihrer Argumentation gegen Langsams (1997) Disjunktivismus monieren, dass das kausale Prinzip sich nicht nur auf unmittelbare kausale Wirkungen, sondern auch auf unmittelbare ontologische Wirkungen bezieht, die identisch zu sein hätten. Ich halte diese Interpretation des kausalen Prinzips jedoch für zu stark, denn faktisch handelt es sich hier um ein kausales und nicht um ein kausal-ontologisches Prinzip. Dies wird insbesondere dann klar, wenn man akzeptiert, dass die Validität des kausalen Prinzips durch empirische Daten, d.h. durch die Relativitätstheorie, gerechtfertigt ist.

Prämisse 6) scheint *prima facie* bereits mit dem Disjunktivismus unvereinbar zu sein, d.h. die Koexistenz von *w* und *h* scheint bereits die Idee eines gemeinsamen fundamentalen mentalen Zustandes *h* zu implizieren, in dem sich *P* während Wahrnehmungszuständen befindet. Wie jedoch Martin (2004) klarzumachen versucht, reicht diese Koexistenz noch nicht aus, um den Disjunktivismus zu widerlegen. Denn auch wenn der mentale Zustand *h* sowohl bei Wahrnehmungen und Halluzinationen vorkommt, so impliziert dies noch nicht, dass es sich auch um den gemeinsamen *fundamentalen* Zustand handeln muss. Anders gesagt meint Martin, dass *Ps* halluzinatorische Erfahrung *h* fundamental vom mentalen Typ *h* ist, während *Ps* veridische Wahrnehmung von *x* zwar auch vom Typ *h* ist, aber eben nicht fundamental, weil sie fundamental vom Typ *w* ist.

Martins komplettes Argument für diese These ist überaus komplex, so dass ich hier einer vollumfänglichen Darstellung aus Platzgründen nicht nachkommen kann.¹³ Kurz gesagt vertritt Martin eine rein epistemische Auffassung von Halluzinationen, der zufolge der bewusste phänomenale Charakter von *h* einzig und allein über dessen subjektive Ununterscheidbarkeit von *w* bestimmt wird (Martin 2006: 369).¹⁴ Die einzig positive mentale Eigenschaft von *h* ist negativ-epistemisch und nicht etwa positiv phänomenologisch oder metaphysisch definiert: *P* ist alleine aufgrund von introspektivem Wissen nicht in der Lage, *h* von *w* zu unterscheiden.¹⁵ Demgemäß soll *h* zum fundamentalen mentalen Zustandstyp „nicht unterscheidbar von *w*“ gehören, während *w* zum fundamentalen mentalen Zustandstyp „ist eine veridische Wahrnehmung von *x*“ gehört. In Anbetracht der trivialen Tatsache, dass *w* nicht von sich selber unterschieden werden kann, folgt, dass *w* auch zum mentalen Typ „nicht unterscheidbar von *w*“ gehört, auch wenn dieser nicht fundamental für *w* ist.¹⁶

Auch wenn wir nun des Argumentes Willen annehmen, dass Martins Position schlüssig und kompatibel mit dem naiven Realismus ist, so bleibt doch das Problem, dass die gemeinsame Eigenschaft „nicht unterscheidbar von *w*“ die spezielle Eigenschaft, *w* zu sein, ausschließt (so wie das in Prämisse 8 behauptet wird). D.h. die angeblich mentale Eigenschaft, eine Wahrnehmung von *x* zu sein, wird durch die mentale Eigenschaft, nicht von

¹³ Für eine kritische Diskussion von Martins konzeptuellem Hintergrund, besonders in Hinsicht auf sein Konzept der sensorischen Erfahrung, siehe z.B. Byrne und Logue (2008) sowie Siegel (2004).

¹⁴ Hier gilt zu präzisieren, dass diese ausschliesslich epistemische Bestimmung nur für diejenigen Halluzinationen gilt, die durch die gleiche typenidentische kausale Ursache hervorgerufen werden (d.h. wie im Kausalargument angenommen). Was die Essenz der übrigen Halluzinationen anbelangt, so bleibt Martin agnostisch; theoretisch kann es sich dabei also um Zustände handeln, wie sie von den Sinnesdatentheoretikern, den Adverbialisten, den Intentionalisten etc. vertreten werden.

¹⁵ Neuerdings wird in der Literatur (vgl. Byrne and Logue 2008: 69) zwischen „negativem Disjunktivismus“ und „positivem Disjunktivismus“ unterschieden. Martins Theorie gilt dieser Terminologie nach als negativer Disjunktivismus, da er sich weigert, die Natur von Halluzinationen positiv zu charakterisieren.

¹⁶ Pitcher (1971: 56-57) verfolgt ein ähnliche Strategie wie Martin, um den naiven Realismus gegen das Kausalargument zu verteidigen.

der Wahrnehmung von x unterscheidbar zu sein, ausgeschlossen. Dem liegt folgendes generelles Prinzip zugrunde, das ich „Ausschluss“ nennen werde:

Ausschluss: Wenn P zwei Vorkommnisse e_1 und e_2 von perzeptuellen Erfahrungen hat, die subjektiv ununterscheidbar sind und die eine gemeinsame mentale Eigenschaft e_M besitzen, die als solche hinreichend ist, um die Natur des phänomenalen Charakters von e_1 zu erklären, und wir weiter annehmen, dass e_2 angeblich eine weitere mentale Eigenschaft e_W besitzen soll, die e_1 nicht hat, dann wird e_W von e_M dahingehend ausgeschlossen, dass e_W keine Rolle mehr spielen kann, wenn es darum geht, die Natur des phänomenalen Charakters von e_2 zu erklären. Infolgedessen wird e_W mit Bezug auf das mentale Vorkommnis e_2 explanatorisch redundant.¹⁷

Hier gilt es festzuhalten, dass die Eigenschaft, eine Wahrnehmung zu sein, *per se* nicht explanatorisch redundant sein muss. Wenn z.B. Handlungserklärungen es konzeptuell erfordern, dass man nicht nur von innerlichen und lokalen Bewegungen des Akteurs P spricht, sondern auch von erfolgreicher Interaktion mit der Umgebung, dann ist hier das Explanans notwendigerweise relational. Folglich beinhaltet w ein Erklärungspotential, das über dasjenige von h hinausgeht (Peacocke 1993). Dieser Erklärungsexternalismus ist jedoch kompatibel mit „Ausschluss“, da er sich nur auf relationale *Tatsachen* zwischen P und P s Umgebung bezieht, und nicht auf die relationale *Natur* des perzeptuellen Bewusstseins selbst.

Martin argumentiert wie folgt gegen „Ausschluss“:

[W]hat seems key is the thought that the explanatory properties of the common property are derivable *a priori* from the special property. We can tell that the common property must be correlated with the outcome just from knowing what the special property can otherwise explain. Hence, there is a reason to think that the property of being indiscriminable from an F has an explanatory potential which is dependent on the explanatory potential of being an F. [...] So we may conclude that ... cases of inherited or dependent explanatory potential offer us exceptions to the general model of common properties screening off special ones. (2004: 70)¹⁸

¹⁷ „Ausschluss“ wird auch durch Dunns (2007) Argumente gestützt.

¹⁸ Martins Auffassung von „screening off“ (2004) ist weiter gefasst als mein Prinzip „Ausschluss“, das sich nur auf Vorkommnisse von perzeptuellen Erfahrungen und deren phänomenalen Charakter bezieht. Für das hier vorliegende Argument kann diese Differenz jedoch vernachlässigt werden.

Martin ist also der Auffassung, dass „Ausschluss“ in unserem Fall nicht angewendet werden kann, weil sich das Erklärungspotential von h a priori aus w ableiten lässt. Doch des Einen *modus ponens* ist des Anderen *modus tollens*. Die eigentliche Frage muss lauten, wieso denn überhaupt diese apriorische Implikation zwischen h und w besteht. Die einfachste Antwort hierauf ist, dass h und w dieselben *mentalen* Eigenschaften besitzen, d.h. hinsichtlich der mentalen Eigenschaften gibt es keinen ontologischen Unterschied zwischen h und w . Im Übrigen sollte es uns keinesfalls überraschen, dass eine solche explanatorische Abhängigkeit zwischen w und h besteht, wenn man in Übereinstimmung mit dem Kausalargument einen gemeinsamen mentalen Zustand h annimmt. Martins Einspruch ist kompatibel mit der Annahme, dass es sich bei der Eigenschaft „eine veridische Wahrnehmung von x zu sein“ nicht um eine mentale Eigenschaft handelt, sondern um einen komplexen Sachverhalt, der sich aus der perzeptuellen Erfahrung h und der extrinsischen Tatsache, dass x existiert und zu P in einer angemessenen kausalen Beziehung steht, zusammensetzt. Deshalb handelt es sich im obigen Fall, wo wir eine apriorische Relation des Erklärungspotentials zwischen w und h antreffen, nicht um einen Fall, auf den „Ausschluss“ nicht zutrifft. Dies impliziert, *pace* Martin, dass die Eigenschaft „eine veridische Wahrnehmung von x zu sein“ *qua* mentale Eigenschaft aufgegeben werden muss. Folglich kann auch Prämisse 8) nicht plausibel bestritten werden.

Aber selbst, wenn der Disjunktivist eine andere Möglichkeit finden würde, gegen „Ausschluss“ und Prämisse 8) zu argumentieren, selbst dann wäre da immer noch das Problem, dass w nur *epiphänomenal* sein kann (dies folgt wie oben dargestellt aus dem Prinzip der lokalen Verursachung). D.h. die innere, lokal supervenierende und nicht-relationale perzeptuelle Erfahrung h leistet die ganze kausale Arbeit, sowohl in der veridischen als auch in der halluzinatorischen Erfahrung. In Anbetracht der Tatsache, dass der naive Realist den Wahrnehmungszustand w nur relational mit Bezug auf x individuieren kann, folgt, dass die angebliche mentale Eigenschaft w epiphänomenal sein muss. Kurzum: genuin perzeptueller Gehalt stellt sich als kausal impotent heraus.

Externalisten sehen sich mit dem prinzipiell gleichen Problem konfrontiert, wenn sie zu erklären haben, wie die semantischen Eigenschaften (im Gegensatz zu den intrinsisch-syntaktischen Eigenschaften) von mentalen Zuständen, deren Gehalt ja extern-relational individuiert wird, kausal wirksam sein können (Fodor 1987, Kapitel 2). Unser Selbstverständnis als rationale Akteure fußt auf der Tatsache, dass unsere Handlungen über den intentionalen Gehalt unserer mentalen Zustände rationalisiert und somit intelligibel gemacht werden. Wenn der Externalismus zur Folge hat, dass mentale Zustände *qua*

gehaltvolle Zustände kausal inert sind, dann wird damit also die Möglichkeit von kausalen Handlungserklärungen untergraben.

Dem Disjunktivisten ergeht es nicht anders: wenn perzeptueller Gehalt epiphänomenal ist, dann sind nur intrinsische Eigenschaften von w kausal wirksam. Konkret bedeutet dies, dass, wenn P den Tisch x veridisch sieht und kraft dieser Wahrnehmung bestimmte Handlungen vollzieht und Überzeugungen ausbildet, dann können alle diese Aktivitäten von P nicht *kausal* über den phänomenalen Charakter von P s perzeptueller Erfahrung erklärt werden; die kausale Erklärung muss sich hier ganz und gar auf den internen Gehirnzustand g beschränken. Diese unplausiblen Konsequenzen gilt es zu vermeiden. Deshalb ist klar, dass der perzeptuelle Epiphänomenalismus eine höchst unattraktive Option darstellt.

Die Quintessenz der vorangehenden Überlegungen besteht in der Einsicht, w zu *eliminieren* und zu akzeptieren, dass veridische und nicht-veridische Wahrnehmungen typenidentische mentale Zustände sind. Durch das Kausalargument wird offenbar, dass die Annahme der Koexistenz von w und h unweigerlich zur erklärungs-theoretischen Nutzlosigkeit und somit zur Elimination von w führen muss.

Hierfür gibt es übrigens noch weitere gute Gründe: 1) Wir scheinen prinzipiell keinen epistemischen Zugang zu Entitäten haben zu können, solange diese nicht mit anderen Entitäten kausal interagieren (Shoemaker 2003). Folglich wären wir außerstande, w auf irgendeine Weise kognitiv zu erfassen; diese Tatsache legitimiert die Elimination von w . 2) Es gibt schlicht keinen Grund mehr, auf w zu beharren, wenn h *ontologisch hinreichend* für den phänomenalen Charakter einzelner Vorkommnisse von perzeptuellen Erfahrungen ist (Prämisse 7 macht dies klar). 3) Zu guter Letzt würde Martins Konzeption implizieren, dass phänomenales Bewusstsein von perzeptuellen Erfahrungen nie kausal wirksam sein könnte: wenn die halluzinatorische Erfahrung h rein *epistemisch* und nicht über deren phänomenalen Gehalt definiert wird, und h die ganze kausale Arbeit für w leistet, dann kann man Handlungen und Überzeugungen, die aus Wahrnehmungen resultieren, nur durch P s epistemischen Zustand kausal erklären. Empirische Daten aus den Neuro- und den Kognitionswissenschaften zeigen jedoch klar, dass der phänomenale Gehalt sehr wohl kausal wirksam ist (siehe z.B. Dretske 2006).

4. Fazit

Das Kausalargument macht klar, dass die Natur von perzeptuellen Erfahrungen nicht die sein kann, die sie dem „common sense“ nach zu sein scheint. Wenn Wahrnehmungen und Halluzinationen vom gleichen fundamentalen mentalen Typ sind, dann führt uns die

Phänomenologie der Wahrnehmung in die Irre.¹⁹ Als Folge davon kann die Lebenswelt, d.h. die vertraute empirische Welt unserer täglichen Erfahrung, nicht die sein, die sie zu sein scheint: entweder sind wir uns in der Wahrnehmung nicht direkt empirisch-physikalischer Gegenstände bewusst, oder wir sind uns in nicht-veridischen Wahrnehmungen dieser Gegenstände direkt perzeptuell bewusst, ohne dass jene *hic et nunc* existieren. Ich werde hier nicht für eine bestimmte Theorie plädieren, durch die der naive Realismus ersetzt werden sollte. Für uns ist einzig die Tatsache relevant, dass, wenn wir erst einmal den naiven Realismus aufgegeben haben, uns die Lebenswelt keine *verlässlichen* Hinweise mehr liefern kann, wie eine solche Theorie auszusehen hat. Denn wenn wir anerkennen, dass uns die Phänomenologie von Wahrnehmungen *systematisch* in die Irre führt, dann kann die natürliche Erfahrung der Lebenswelt nicht mehr als legitime Rechtfertigung dienen, wenn es darum geht, die metaphysische Natur von perzeptuellen Erfahrungen zu begreifen.²⁰

Daraus folgt z.B., dass uns die Erfahrung *per se* nicht befähigt, zwischen Idealismus, Phänomenalismus und indirektem/repräsentationalem Realismus zu entscheiden, da unsere Präferenz für den repräsentationalen Realismus einzig und allein auf der Intuition des naiven Realismus beruht. Man mag versucht sein, hier auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse zurückgreifen und rein phänomenologische Überlegungen zu verbannen. Doch auch dieses Manöver ist nicht zwingend erfolgreich, da selbst Kognitionswissenschaftler, die sich mit Wahrnehmung beschäftigen, der Meinung sind, dass die empirische Literatur sowohl realistisch als auch idealistisch interpretiert werden kann (siehe z.B. Hoffman 1998). Des Weiteren ist das Kausalargument ja selbst naturwissenschaftlich motiviert, d.h. eine anti-realistische Interpretation der Lebenswelt scheint bereits inhärent im naturwissenschaftlichen Verständnis angelegt.²¹

Weiterhin sollte klar sein, dass die Verabschiedung des naiven Wahrnehmungsrealismus auch umfangreiche *epistemologische* Konsequenzen mit sich bringt. Die phänomenale Erfahrung ist unser einziger Zugang zur Welt; wenn diese Erfahrung aber anti-realistisch interpretiert werden muss, dann scheint es, dass wir kein Wissen über die reale metaphysische Konstitution der Welt besitzen können.²² Ist der naive Realismus erst einmal widerlegt, so

¹⁹ Wenn wir die Eigenschaften der *Transparenz* und der *Aktualität* von perzeptuellen Erfahrungen betrachten (die der naive Realist ja beide mit Bezug auf veridische Wahrnehmung verteidigt), so können wir sagen, dass mindestens eine dieser zwei Eigenschaften verworfen werden muss. Sinnesdatentheoretiker und Adverbialisten leugnen normalerweise die Transparenz, während Intentionalisten die Eigenschaft der Aktualität leugnen.

²⁰ Für eine ähnliche Argumentation siehe auch Robinson (1985).

²¹ Russell (1940: 13) drückt dies folgendermaßen aus: der naive Realismus führte zur Wissenschaft und die Wissenschaft führt zu dessen Widerlegung.

²² Zur Debatte über Realismus, Antirealismus und Skeptizismus, siehe auch Willaschek (2003). Willaschek ist Disjunktivist, und zwar sowohl mit Bezug auf Gedanken als auch mit Bezug auf Wahrnehmungen. Das

scheint der Weg frei für skeptische Szenarien aller Art. Es verwundert deshalb nicht, dass sehr viele Disjunktivisten den naiven Wahrnehmungsrealismus als notwendige Bedingung für empirisches Wissen erachten (vgl. McDowell 1996; und Putnam 1994).²³

Anhand des Kausalarguments lässt sich also elegant illustrieren, wie aktuelle naturwissenschaftliche Erkenntnisse, gepaart mit philosophischen Überlegungen, zu einer Perspektive hinsichtlich unserer vertrauten Lebenswelt führen, die nicht nur deren metaphysischen Status höchst fragwürdig erscheinen lässt, sondern auch unsere Wissensansprüche in Frage stellt. Es versteht sich von selbst, dass dieses revidierte Weltverständnis auch unser lebensweltliches Selbstverständnis herausfordert.

Bibliographie

- Bickle, John, and Ralph Ellis. 2005. Phenomenology and Cortical Microstimulation. In *Phenomenology and Philosophy of Mind*, edited by D. W. Smith and A. L. Thomasson. Oxford: Clarendon Press.
- Brewer, Bill. 2004. Realism and the Nature of Perceptual Experience. *Philosophical Issues* 14:61-77.
- . 2008. How to account for illusion? In *Disjunctivism: Perception, Action, Knowledge*, edited by A. Haddock and F. Macpherson. Oxford: Oxford University Press.
- Burge, Tyler. 2003. Perceptual Entitlement. *Philosophy and Phenomenological Research* 67 (3):503-548.
- Byrne, Alex, and Heather Logue. 2008. Either/Or. In *Disjunctivism: Perception, Action, Knowledge*, edited by A. Haddock and F. Macpherson. Oxford: Oxford University Press.
- Campbell, John. 2002. *Reference and Consciousness*. Oxford: Clarendon Press.
- Coates, Paul. 2007. *The Metaphysics of Perception*. New York: Routledge.
- Crane, Tim. 2006. Is There a Perceptual Relation? In *Perceptual Experience*, edited by T. S. Gendler and J. Hawthorne. Oxford: Clarendon Press.
- Davis, Martin. 1983. Function in Perception. *Australian Journal of Philosophy* 61 (4):409-426.
- Djukic, George, and Vladimir B. Popescu. 2003. A Critique of Langsam's "The Theory of Appearing Defended". *Philosophical Studies* 112 (1):69-91.
- Dretske, Fred. 1995. *Naturalizing the Mind*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- . 2006. Perception without Awareness. In *Perceptual Experience*, edited by T. S. Gendler and J. Hawthorne. Oxford: Clarendon Press.
- Dunn, Jeffrey. 2007. The obscure act of perception. *Philosophical Studies* Published Online 10 July:DOI 10.1007/s11098-007-9123-y.
- Fodor, Jerry A. 1987. *Psychosemantics*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Foster, John. 2000. *The Nature of Perception*. Oxford: Oxford University Press.

Kausalargument zeigt aber, *pace* Willaschek, dass der disjunktive Weltbezug von Gedanken nicht in einem disjunktiven Bezug von Wahrnehmungen verortet werden kann.

²³ Coates (2007, Kapitel 10) verneint, dass der naive Realismus in einer besseren dialektischen Position sei, um gegen den Skeptizismus zu argumentieren, als sein „kritischer Realismus“, der Wahrnehmungen und Halluzinationen als typenidentische innere Zustände konzipiert.

- Hinton, J. M. 1973. *Experiences: An Inquiry Into Some Ambiguities*. Oxford: Oxford University Press.
- Hoffman, Donald D. 1998. *Visual Intelligence: How We Create What We See*. New York: W. W. Norton & Company.
- Johnston, Mark. 2004. The Obscure Object of Hallucination. *Philosophical Studies* 120 (1-3):113-183.
- Langsam, Harold. 1997. The Theory of Appearing Defended. *Philosophical Studies* 87 (1):33-59.
- Martin, M.G.F. 1997. The Reality of Appearances. In *Thought and Ontology*, edited by M. Sainsbury. Milan: FrancoAngeli.
- . 2002. The Transparency of Experience. *Mind & Language* 17 (4):376-425.
- . 2004. The Limits of Self-Awareness. *Philosophical Studies* 120 (1-3):37-89.
- . 2006. On being alienated. In *Perceptual Experiences*, edited by Tamar Szabo Gendler and J. Hawthorne. Oxford: Clarendon Press.
- McDowell, John. 1986. Singular Thought and the Extent of Inner Space. In *Subject, Thought and Context*, edited by P. Pettit and J. McDowell. Oxford: Oxford University Press.
- . 1996. *Mind and World*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- . 1998. Criteria, Defeasibility, and Knowledge. In *Meaning, Knowledge, and Reality*, edited by J. McDowell. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Nagel, Thomas. 1974. What is it like to be a bat? *The Philosophical Review* 83 (4):435-450.
- Peacocke, Christopher. 1993. Externalist Explanation. *Proceedings of the Aristotelian Society* 43:203-230.
- Pitcher, George. 1971. *A Theory of Perception*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Putnam, Hilary. 1994. Sense, Nonsense, and the Senses: An Inquiry into the Powers of the Human Mind. *The Journal of Philosophy* 91 (9):445-517.
- Robinson, Howard. 1985. The General Form of the Argument for Berkeleian Idealism. In *Essays on Berkeley: A Tercentennial Celebration*, edited by J. Foster and H. Robinson. Oxford: Clarendon Press.
- . 2001. *Perception*. London & New York: Routledge.
- Russell, Bertrand. 1940. *An Inquiry into Meaning and Truth*. London: George Allen and Unwin.
- Shoemaker, Sydney. 2003. Causality and Properties. In *Identity, Cause, and Mind*, edited by S. Shoemaker. Oxford: Clarendon Press.
- Siegel, Susanna. 2004. Indiscriminability and the Phenomenal. *Philosophical Studies* 120 (1-3):91-112.
- Smith, A.D. 2002. *The Problem of Perception*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Snowdon, Paul. 2002. What is Realism? *Proceedings of the Aristotelian Society* 102 (2):201-228.
- . 2005. The Formulation of Disjunctivism: A response to Fish. *Proceedings of the Aristotelian Society* 105 (1):129-141.
- Soldati, Gianfranco. 2008. Transparenz der Gefühle. In *Emotionen interdisziplinär*, edited by B. Merker. Paderborn: Mentis (im Erscheinen)
- Sollberger, Michael. 2007. The Causal Argument against Disjunctivism. *Facta Philosophica* 9:245-267 (im Erscheinen)
- Willaschek, Marcus. 2003. *Der mentale Zugang zur Welt*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.